

François Höpflinger ([www.hoepflinger.com](http://www.hoepflinger.com))

## **Ehe und Familie im Wandel**

### **West- und nordeuropäische Entwicklung – als Ausnahmeentwicklung**

Familienstrukturen und Generationenbeziehungen haben sich in nord- und westeuropäischen Ländern im Verlaufe der Geschichte anders entwickelt als in Ost- und Südeuropa sowie vielen aussereuropäischen Ländern. Zum Verständnis familialer Generationenbeziehungen – und namentlich des dominanten Musters multilokaler Mehrgenerationenfamilien – in der Schweiz ist es zentral zu wissen, dass die Entwicklung der west- und nordeuropäischen Familien- und Generationenbeziehungen weltweit betrachtet in wichtigen Aspekten eine Ausnahmeerscheinung darstellt. Und die Schweiz ist traditionellerweise eine Region, in der sich - mit Ausnahme einiger Gebiete, wie etwa dem Wallis – das sogenannte Europäische Ehe- und Familienmodell schon früh durchzusetzen vermochte.

Das zentrale Kennzeichen des west- und nordeuropäischen Familienmodells ist eine starke – und teilweise überstarke – Betonung der Kernfamilie (Ehepaarbeziehung, Eltern-Kind-Beziehungen). Die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen sind gegenüber den vertikalen Generationenbeziehungen weniger bedeutsam, und die Einbindung der Kernfamilie in umfassendere Clan- und Sippenstrukturen wurde früh gebrochen. Dementsprechend wurde es früh zur Norm, dass die einzelnen Familiengenerationen soweit als möglich selbständig haushalten, und Mehrgenerationenhaushaltungen waren ausserhalb bäuerlicher Kreise schon früh vergleichsweise selten.

Folgende zwei Elemente sind für die historische Entwicklung des west- und nordeuropäischen Modells von Familie und Generationenbeziehungen zentral:

Zum einen brach das Christentum - als Gemeindereligion – radikal mit früheren Haus-, Familien- und Ahnenkulten. Damit wurde das Ansehen und die intergenerationelle Stellung alter Familienangehöriger von vornherein geschwächt (etwa im Vergleich zur römischen ‚familia‘). Zudem dominierte im religiösen Bereich die schriftliche Überlieferung (Bibel) vor der mündlichen Überlieferung. Vor allem mit der Erfindung und Verbreitung des Buchdrucks und legaler Dokumente schwand die Bedeutung alter, erfahrener Menschen als Träger kultureller Traditionen. Die mit der Renaissance einsetzende Betonung einer Ästhetik junger Körper - in Anlehnung an griechische Vorbilder - und die damit verbundene Abwertung sichtbaren körperlichen Zerfalls haben das soziale Ansehen des Alters in Europa zusätzlich reduziert. Im Rahmen dieser Entwicklungen wurde der Status alter Familienmitglieder kulturell und sozial geschwächt; ein Prozess, der sich mit der Industrialisierung – und der damit verbundenen Gleichsetzung von Jugend und Fortschritt – noch verstärkte.

Zum anderen wurde die monogame Zweierbeziehung (Ehe) ins Zentrum des Familienlebens gerückt. Im Gegensatz zu vielen aussereuropäischen Kulturen wurde die Beziehung zwischen den Ehegatten - und nicht die Beziehung zur Sippe oder zum Clan – betont. Die Clan- und Sippenstrukturen wurden in Europa teilweise schon im Mittelalter durch kirchliche Machtstrukturen gezielt abgewertet. Das Klosterleben war eine gemeinschaftliche Lebensform ausserhalb und quer zu Clan- und Sippenstrukturen, und mit dem Priesterzölibat wurden familial-verwandtschaftliche Loyalitäten innerkirchlich an den Rand gedrängt. Sippenstärkende Gebräuche – wie Polygamie, Brautkauf und Kinderehen - wurden im Christentum explizit verboten. Die Betonung der Ehe als Zweierbeziehung stärkte schon in der vorindustriellen Eidgenossenschaft die Stellung junger Eheleute gegenüber der älteren Generation. Der Bund der Ehe war ein dauerhafter Bund des Brautpaares, das sich gegenseitig Treue und Unterstützung schwor (und nicht der Sippe). Auch die Geburt und Erziehung von Kindern lag prinzipiell in der Verantwortung der Eheleute bzw. der

Eltern, wogegen umfassendere verwandtschaftliche Interventionen nur beschränkt legitim waren. So setzte sich in West- und Nordeuropa das Konsensprinzip der Ehe schon ab dem 12. Jahrhundert weitgehend durch, und eine Ehe ohne Einwilligung beider Ehepartner wurde zur Ausnahme. Damit gewannen namentlich junge Frauen gegenüber ihren Eltern mehr Selbständigkeit, etwa einen unliebsamen Heiratspartner zurückzuweisen.

Während in vielen aussereuropäischen Kulturen die Eltern bis heute den Ehepartner bzw. die Ehepartnerin ihrer Kinder bestimmen, gewannen junge Männer und Frauen in West- und Nordeuropa relativ früh die Freiheit, bei der Wahl eines Ehepartners bzw. einer Ehepartnerin mit zu entscheiden; sachgemäss innerhalb der sozial vorgegebenen Heiratsmöglichkeiten (wie gleicher Stand). Das Konsensprinzip schloss ein, sich auch gegen die Ehe entscheiden zu können, und das europäische Ehe- und Familienmodell ist durch eine Tradition später Ehen und hoher Ledigenanteile charakterisiert. Die Reformatoren (Calvin, Zwingli und vor allem der nachfolgende Reformator Bullinger in seiner 1547 veröffentlichten Schrift 'Der Christlich Eestand') betonten explizit den zentralen Wert der Ehe und Kernfamilie als Träger einer religiösen Hausgemeinschaft (mit Familienbibel). Haus und Familie wurden ins Zentrum einer christlichen Lebensführung gerückt, wobei im Rahmen des Zürcher Ehegesetzes von 1524 – das anschliessend von anderen reformierten Kantonen übernommen wurde - neu Männer ab 20 Jahren und Frauen ab 18 Jahre auch ohne Einwilligung der Eltern heiraten durften (was die familiäre Selbständigkeit der jungen Generation stärkte).

Das vom aufstrebenden Bürgertum ab dem 18. Jahrhundert durch eine Flut von Eheratgebern vertretene Modell der bürgerlichen Liebesehe und engen Mutter-Kind-Beziehung verstärkte die Stellung der engeren Kernfamilie zusätzlich, etwa indem nur Mitglieder der Kernfamilie überhaupt zur häuslichen Familiengemeinschaft gezählt wurden. Der Durchbruch der bürgerlichen Liebesehe (mit ihrer Dreieinigkeit von Liebe, Ehe und Sexualität) verringerte den Einfluss der Eltern und übrigen Verwandten auf Partnerwahl und Familiengestaltung weiter. Liebe lässt sich nicht befehlen, und wenn eine Ehe auf Liebe begründet wird, muss die Wahl des Ehepartners der jungen Generation überlassen werden. Die Eheschliessung sowie die Gestaltung des Familienlebens wurden immer stärker zur Privatsache der Beteiligten.

Mit der Betonung der Ehe bzw. Kernfamilie eng verknüpft, ergab sich in West- und Nordeuropa schon früh eine ausgeprägte soziale und familiäre Selbständigkeit der einzelnen Familiengenerationen: Jede Generation führt sein Familienleben in seiner eigenen Verantwortung. Die Verantwortung für Geburt und Erziehung von Kindern lag und liegt – wie angeführt – weitgehend bei den Eltern. Entsprechend setzte sich Familienplanung ohne Einmischung der älteren Generation in west- und nordeuropäischen Regionen teilweise schon früh durch. Umgekehrt verloren die älteren Generationen durch die relativ ausgeprägte familiäre Selbständigkeit der jungen Generation in Europa an Macht und Einfluss. Entsprechend wurde das Prinzip der Nicht-Einmischung der ältesten Generation (Grosseltern) in die Erziehung der jüngsten Generation schon früh formuliert und durchgesetzt.

Kulturell dominierte insgesamt ab dem 16. Jahrhundert in West- und Nordeuropa das Ideal, dass die verschiedenen Generationen soweit als möglich getrennt haushalten sollten, und im Gegensatz zu aussereuropäischen, aber auch zu süd- und osteuropäischen Kulturen war das Modell der Grossfamilie in West- und Nordeuropa schon seit dem 17. Jahrhundert die Ausnahme, namentlich ausserhalb bäuerlicher Produktionsstrukturen.

Mehrgenerationen-Haushalte waren somit auch in früheren Jahrhunderten in vielen Regionen Westeuropas – und der Schweiz - relativ selten (wozu auch die geringere Lebenserwartung der älteren Menschen beitrug). Getrenntes Haushalten der Generationen war primär in den Städten

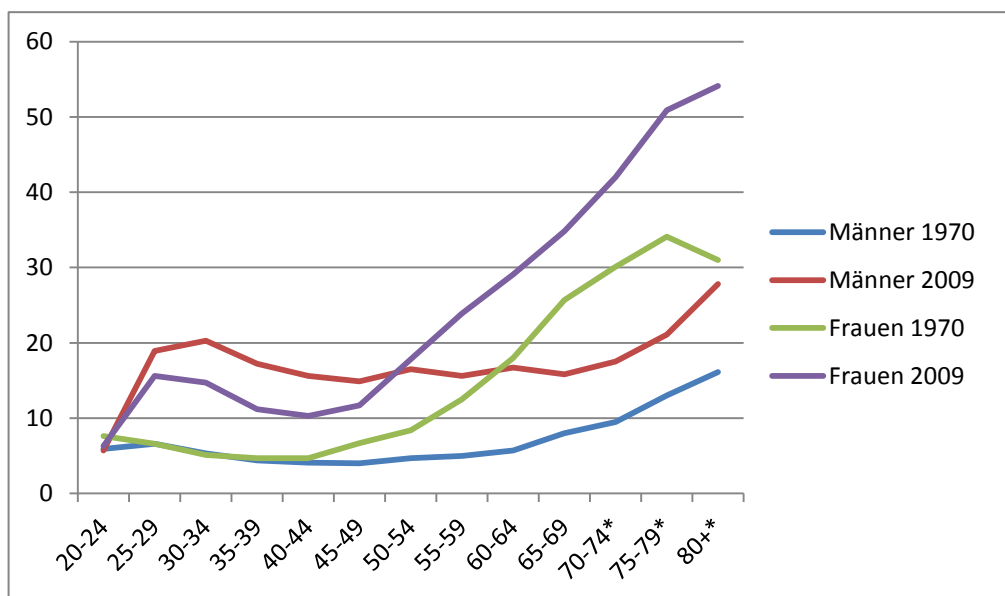
schon früh die Regel, aber auch in manchen ländlichen Regionen der Schweiz waren Mehrgenerationenhaushalte in der Minderheit.

Eine vorübergehende Zunahme in Zahl und Anteil von Haushaltungen, die mehrere Generationen umfassten, zeigte sich in einigen ländlich-bäuerlichen Regionen sowie in städtisch-proletarischen Milieus nur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dies war in den Städten primär die Folge hoher Arbeitslosigkeit und einer ausgeprägten Wohnungsnot bei Arbeitern. In Städten wie Zürich wurde der damaligen Wohnungsnot von Arbeiterfamilien durch den Bau von Genossenschafts-siedlungen begegnet. In einigen Industrieorten bauten die Fabrikbesitzer gezielt Arbeiterhäuser für junge Arbeiterfamilien. In ländlichen Regionen widerspiegelte die zeitweise Zunahme von Mehrgenerationenhaushalten vor allem den Ersatz nicht-verwandter Arbeitskräfte (Knechte, Mägde) durch verwandte Arbeitskräfte, wozu auch die Grosseltern gehörten. Der Anstieg im Anteil von Dreigenerationenhaushaltungen war jedoch nur ein vorübergehendes Phänomen, und nach 1945 sank der Anteil von Mehrgenerationenhaushalten trotz gestiegener gemeinsamer Lebensspanne der Generationen erneut.

Gegenläufig zur Ausdehnung der gemeinsamen Lebensspanne familialer Generationen verlief die Entwicklung intergenerationellen Zusammenwohnens, im Sinne des gemeinsamen Haushaltens von zwei oder drei Generationen. Zwischen 1970 und 2000 hat sich in allen Altersgruppen der Anteil von Eingenerationenhaushalten erhöht. Der Anteil an Zwei- oder gar Dreigenerationenhaushalten hat sich entsprechend reduziert. Die erhöhte gemeinsame Lebensspanne familialer Generationen wurde somit nicht von einem häufigeren Zusammenleben der Generationen begleitet, sondern das Muster multilokaler Mehrgenerationen-Familien wurde weiter verstärkt. Dazu hat sicherlich auch der Ausbau des wohlfahrtsstaatlichen Generationenvertrags (Altersversorgung) wesentlich beigetragen.

Familiale Generationenbeziehungen und intergenerationelle Unterstützungsleistungen vollziehen sich damit weitgehend innerhalb getrennter Haushalte, und diese Situation entspricht den Wünschen und Bedürfnissen jüngerer wie älterer Generationen. Parallel dazu hat sich der Anteil von Frauen und Männer, welche allein – in einem Einpersonenhaushalt – leben, in allen Altersgruppen deutlich erhöht.

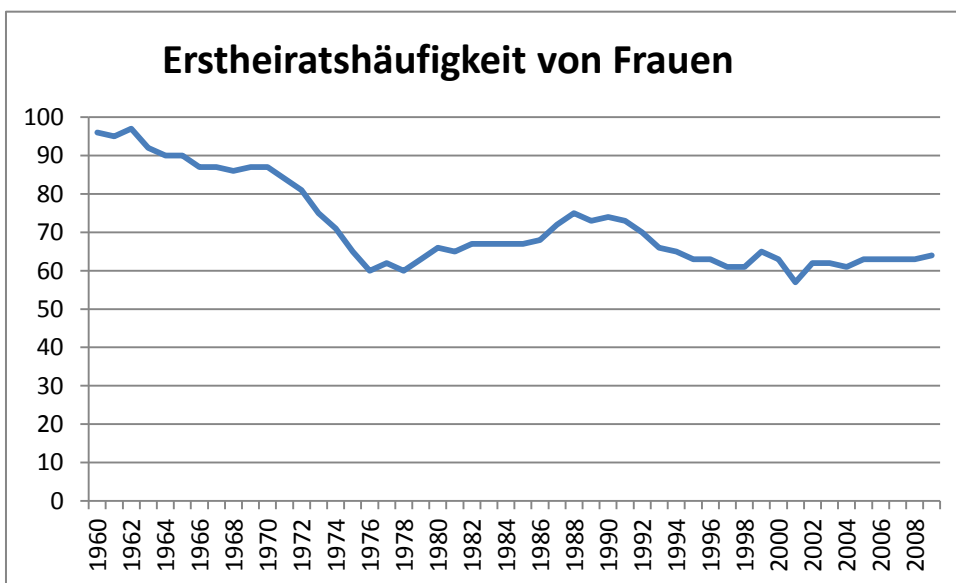
### Anteil von Frauen und Männer, die in einem Einpersonenhaushalt leben 1970 und 2009



## Familien im Umbruch – Wird die ‚normale‘ Familie bald zum Ausnahmefall?

Ein intereuropäischer Vergleich familialen Wandels lässt sowohl gemeinsame Trends - wie etwa den Durchbruch von Klein- und Kleinstfamilien - als auch bedeutsame Unterschiede - etwa in Zeitpunkt und Form der Familiengründung - erkennen. Diese Kombination von gesamt-europäischen Entwicklungen und regionalen Differenzen ist mit der Tatsache verknüpft, dass familialer Wandel nicht allein von sozio-ökonomischen Faktoren, sondern in bedeutsamer Weise auch von sozio-kulturellen Werten und Traditionen bestimmt wird. Noch mehr als andere Lebensbereiche sind die europäischen Familienverhältnisse durch ein Nebeneinander traditioneller und moderner Werthaltungen gekennzeichnet.

In einem gewissen Sinn hat sich die europäische Kleinfamilie stark auf intime emotionale Aspekte 'spezialisiert', und tatsächlich ist die Familie heute derjenige Lebensbereich, in der persönliche Emotionen nicht nur toleriert, sondern grundsätzlich erwartet werden. Der öffentliche Raum ist hingegen eher eine 'Ent-Emotionalisierung' unterworfen. Während etwa Liebe und gegenseitiges Verständnis usw. das Idealbild der privaten Familie prägen, wird etwa die Arbeitswelt stark durch Sachlichkeit und kühle Rationalität bestimmt. Die emotionale Zweiteilung der Gesellschaft (Intimität und Emotionalität im familialen Rahmen, Emotionslosigkeit und Rationalität im beruflichen Bereich) und die Betonung des Privaten hat für die Sozialarbeit unter anderem zwei Konsequenzen: Erstens werden viele familiale Probleme und Schwierigkeiten - da sie als private Probleme definiert werden - aus der Sicht helfender Stellen oft zu spät bekannt. Zweitens bleibt das Verhältnis von Familien gegenüber professioneller Hilfe ambivalent.



### Familiengründung im Wandel

In den letzten Jahrzehnten lassen sich in allen europäischen Ländern zwei allgemeine Wandlungen der Familiengründung festhalten:

Zum ersten kam es in vielen europäischen Ländern zu einer Verzögerung der Familiengründung, wobei sich dabei teilweise eine vorfamiliäre Lebensphase junger Erwachsener verankert hat.

Zum zweiten erfuhren die europäischen Länder einen klaren Rückgang der Geburtenhäufigkeit, wodurch sich die demographische Alterung europäischer Bevölkerungen verstärkte. In einigen, wenn auch nicht in allen europäischen Ländern erhöhte sich auch der Anteil kinderlos bleibender Frauen und Männer.

Zusätzlich kam es zu Prozessen einer Entinstitutionalisierung der Ehe, was sich sowohl in erhöhten Scheidungsraten als auch in einer vermehrten Häufigkeit vorehelicher Sexualität, nichtehelichen Zusammenlebens, ausserehelicher Geburten sowie gesunkener Erstheiratsraten widerspiegelte. Diese Prozesse haben weniger zu einer klaren wertmässigen Ablehnung von Ehe und Familie geführt als dazu, dass klassische Eheauffassungen (Ehe als einzige mögliche Lebensform, Ablehnung vorehelicher Beziehungen und der Ehescheidung) deutlich an Boden einbüssten. Im intereuropäischen Vergleich wird deutlich, dass das Überleben christlich-bürgerlicher Ehevorstellungen in einer Region umso stärker ist, je ausschliesslicher die Ehe in früheren Zeiten die einzig legitime Lebensform war.

Insofern die 'Unehelichenquote' einen Hinweis auf die institutionelle Bedeutung der Eheschliessung darstellt, lässt sich in den meisten europäischen Ländern eine Entinstitutionalisierung der Ehe beobachten. Die intereuropäischen Unterschiede sind allerdings auch in dieser Hinsicht ausgeprägt, und der Anteil nichtehelicher Geburten variiert zwischen 4% (Griechenland) und 55% (Schweden). Während in Dänemark und Schweden aufgrund des frühzeitigen Aufkommens nichtehelicher Lebensgemeinschaften schon 1980 viele aussereheliche Geburten gezählt wurden, hat sich in anderen Ländern der Trend zu ausserehelichen Geburten erst seit den 1980er Jahren verstärkt. Über die Zeit hinweg zeichnet sich eine rasche Erhöhung der Akzeptanz nichtehelicher Geburten ab.

Die verstärkte Ausbreitung nichtehelicher Formen des Zusammenlebens in einer ganzen Reihe europäischer Länder gehört - neben der zunehmenden Zahl von Einpersonenhaushaltungen - zu den öffentlich stark beachteten Wandlungen der Haushalts- und Lebensformen der letzten Jahrzehnte. Allerdings kam es europaweit bisher allerdings nicht zur Konvergenz in der Verbreitung nichtehelichen Zusammenlebens, und es bestehen weiterhin klare Divergenzen in Verbreitung und Form nichtehelicher Lebensgemeinschaften zwischen verschiedenen europäischen Ländern. Es ist unbestreitbar, dass der moderne bzw. postmoderne Trend zum nichtehelichen Zusammenleben junger Erwachsener zuerst in skandinavischen Ländern einsetzte, namentlich in Schweden und Island, gefolgt von Dänemark. Etwas später und bis vor kurzem weniger ausgeprägt erfolgte der Trend zum nichtehelichen Zusammenleben in Norwegen und Finnland. In mitteleuropäischen Ländern gewann das nichteheliche Zusammenleben erst in den späten 1980er und frühen 1990er Jahre eine verstärkte Verbreitung, wobei sich sowohl ein Trend zeigte, vermehrt unverheiratet zusammenzuleben als auch länger unverheiratet zu verbleiben. Weitaus weniger Verbreitung findet das nichteheliche Zusammenleben bisher in Irland und den südeuropäischen Ländern. In Ländern wie Italien oder Spanien sind dafür allerdings nicht nur kulturelle Ehe- und Familiennormen verantwortlich, sondern auch wirtschaftliche Faktoren. So hat namentlich die hohe Jugendarbeitslosigkeit in manchen südeuropäischen Regionen dafür gesorgt, dass junge Frauen und Männer ihr Elternhaus erst vergleichsweise spät verlassen.

Bei der Beurteilung nichtehelicher Lebensgemeinschaften sind vier Aspekte zentral:

Erstens ist der Anteil von nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern ausserhalb Schwedens vielfach gering geblieben. Die Ausbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften hat den Trend zu wenig oder spät geborenen Kindern in verschiedenen europäischen Ländern zusätzlich verstärkt.

Zweitens liegt das 'Scheidungsrisiko' einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft über demjenigen verheirateter Paare gleichen Alters und gleicher Kinderzahl. Das Aufkommen nichtehelicher

Formen des Zusammenlebens hat die Dynamisierung der Lebens- und Familienbiographien zusätzlich beschleunigt.

Drittens hat sich die Ausbreitung nichtehelicher Paarbeziehungen (sei es in Form langjähriger Partnerbeziehungen, sei es in Form vorehelichen Zusammenlebens) als weitaus weniger innovativ erwiesen als ursprünglich angenommen. Es ist insgesamt bemerkenswert, wie eheähnlich sich viele nicht verheiratete Paare verhalten. Entsprechend fand sich in neueren Analysen kein Beleg dafür, dass die Arbeitsteilung in nichtehelichen Lebensgemeinschaften weniger traditionell ist als in Ehen

Vorfamiliale Paarbeziehungen, aber auch eine verlängerte Phase des Alleinlebens bei jungen Frauen und Männern sowie in einigen Ländern in den 1990er Jahren ein längeres Verbleiben junger Menschen im Elternhaus haben in den meisten europäischen Ländern zu einer Verzögerung der Familiengründung geführt. Dies wird insbesondere in einer Erhöhung des durchschnittlichen Alters von Frauen bei der Geburt eines ersten Kindes sichtbar.

Die Ursachen der verzögerten Familiengründung variieren allerdings je nach Region, untersuchter Zeitperiode und sozialem Milieu. Vereinfacht dargestellt lassen sich primär folgende Hauptelemente für eine verzögerte Familiengründung beobachten:

So ist die spätere Familiengründung eindeutig mit der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte, und namentlich dem Ausbau der Bildungschancen junger Frauen assoziiert. Gleichzeitig ist die verzögerte Familiengründung speziell in wohlhabenden urbanen Regionen bzw. Milieus mit dem Aufkommen einer 'verlängerten Jugendphase' in Verbindung zu bringen. Junge Erwachsene erleben vor der Familiengründung oft eine mehr oder weniger ausgedehnte Lebensphase, in der zwischen verschiedenen Haushalts- und Lebensformen gewechselt wird. Dieses Muster einer verlängerten 'Jugend' (selbständiges Leben ohne familiäre Verantwortung) findet sich primär in den höheren sozialen Schichten urbaner Gebiete. In grossstädtischen Verhältnissen ist das Alleinleben junger Erwachsener teilweise mit dem subkulturellen Signet einer Singlebewegung versehen.

Andererseits haben auch steigende Wohnkosten und massive Jugendarbeitslosigkeit zu einer Verschiebung der Familiengründung beigetragen. Speziell seit den 1990er Jahren ist die verzögerte Familiengründung somit nicht in allen Regionen bzw. Sozialmilieus als Ausdruck post-materialistischer Werthaltungen zu interpretieren, sondern es handelt sich dabei auch um eine intergenerationelle Anpassung an wirtschaftliche Notlagen junger Menschen in Ländern mit wenig ausgebauter Familienpolitik.

Eine späte Familiengründung sowie der Durchbruch des Modells der Kleinfamilie mit höchstens zwei bis drei Kindern haben europaweit zu tiefen Reproduktionsraten geführt, wodurch alle europäischen Länder eine klare demographische Alterung erfahren bzw. erfahren werden. Je nach Region widerspiegeln die geringen Fertilitätsraten einerseits den Durchbruch post-materialistisch geprägter Werthaltungen zu Familien und Kindern, andererseits aber auch die Folgewirkungen sozialer und wirtschaftlicher Umbrüche, welche eine Familiengründung erschweren.

In vielen Regionen Europas ist das geringe Geburtenniveau mit veränderten Wahrnehmungen der Vor- und Nachteile von Kindern assoziiert. Aspekte wie emotional-affektive Beziehung, Intimität und Stimulation gehören zu den Werten, die betont werden, wenn junge Eltern nach den 'Vorteilen' von Kindern gefragt werden. Diese post-materialistischen Motive für Kinder sind auch Motive, welche mit zur zahlenmässigen Einschränkung der Familiengrösse beitragen. Der Trend zu wenig Kindern wird zudem durch die hohen direkten und indirekten ökonomischen Kosten von Kindern weiter gefestigt.

Im intereuropäischen Vergleich fällt auf, dass Deutschland - zusammen mit der Schweiz - die höchste endgültige Kinderlosigkeit aufweist. In anderen europäischen Ländern - Niederlande, Grossbritannien, Schweden - lässt sich zwar ebenfalls feststellen, dass die neueren Geburtsjahrgänge häufiger kinderlos verbleiben, aber der Trend zur endgültigen Kinderlosigkeit ist in diesen Ländern weniger ausgeprägt. Während der Trend zu wenig Kindern bzw. der Durchbruch der Kleinfamilie ein europaweiter Trend darstellt, ist der Trend zu einer Abkehr von Familie (im Sinne einer selbstgewählten Kinderlosigkeit) regionsspezifisch geprägt.

### **Wandel der Familienformen**

Europaweit kam es in den letzten Jahrzehnten zu einer deutlichen Verschiebung von der 'Institution Familie' zur verstärkten Gewichtung der persönlichen Beziehungen zwischen Familienmitgliedern. In diesem Rahmen lassen sich folgende bedeutsame Wandlungen feststellen:

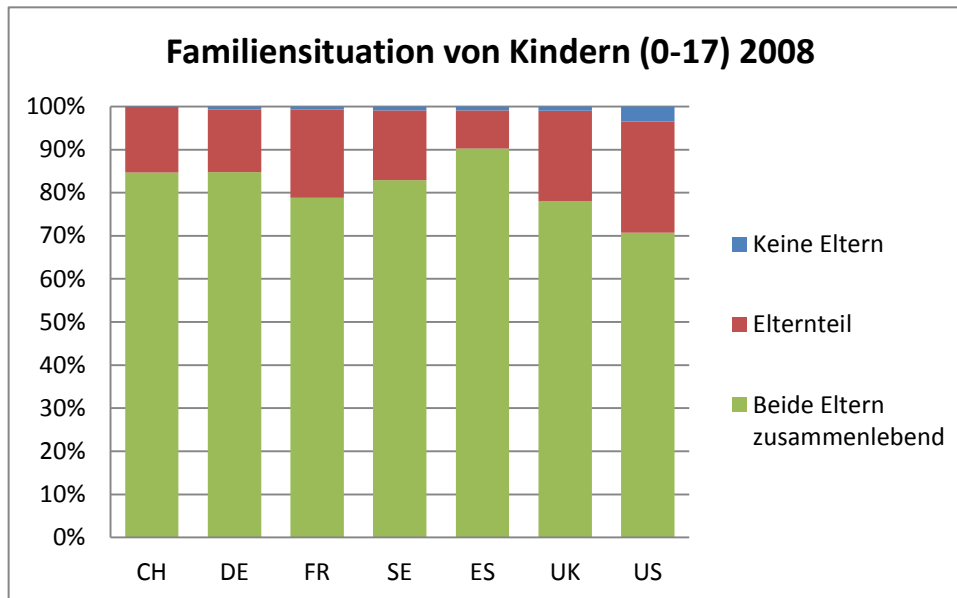
Erstens kam es zu einer Entbündelung oder sogar Auflösung des christlich-bürgerlichen Ehe- und Familienmodells, welches eine klare Verknüpfung von Sexualität, Zusammenleben, Kinder-haben innerhalb einer definierten Lebensform - der Ehe - vorsah. Die Ehe wurde zur Wahloption, und nicht-eheliche Lebens- und Familienformen verbreiteten sich. Gleichzeitig setzte sich - was Generationenbeziehungen betrifft - das Muster von 'Intimität auf Abstand' endgültig durch, und Dreigenerationenfamilien - wo Grosseltern, Eltern und Kinder zusammenleben - wurden selten. Die Generationenbeziehungen zwischen jungen Familien und Grosseltern haben sich gerade dadurch verbessert, dass jede Generation selbständig lebt.

Zweitens erhöhte sich die Frauen- und Müttererwerbstätigkeit deutlich, womit familial-berufliche Vereinbarkeitsfragen und Formen der familienexternen Kinderbetreuung an Bedeutung gewannen. Die Schwierigkeit für Frauen, Beruf und Familie zu verbinden, hat in den jüngsten Generationen dazu geführt, dass mehr Frauen überhaupt auf Kinder verzichten oder in der Phase mit Kleinkindern vielfach Teilzeitarbeit übernehmen. Zwar hat die Mithilfe von Männern an den Haus- und Familienarbeiten in den letzten Jahren allmählich zugenommen, aber die Angleichung der familialen Arbeitsteilung verlief nur langsam. Partnerschaftliche Familien, in denen sich Frau und Mann in egalitärer Weise Familien- und Hausarbeit teilen, sind weiterhin eine Minderheit.

Drittens wurden patriarchale Familiennormen zurückgedrängt und die Familien wurden partnerschaftlicher. Dies betrifft nicht nur die Beziehung zwischen den Eltern, sondern auch die Beziehung zu den Kindern. Dank nicht-autoritären Erziehungsformen und hoher Mediengewandtheit schon junger Kinder haben Kinder heute weitaus mehr Einfluss etwa auf Medien-, Konsum- und Ferienverhalten ihrer Eltern als frühere Generationen. Wenig Geschwister, aber auch der Einfluss der Medien tragen dazu bei, dass Kinder schon früh stark erwachsenorientiert sind.

Viertens erhöhte sich die Scheidungshäufigkeit in starkem Masse. Wurden 1970 in der Schweiz erst 15% aller Ehen durch eine Scheidung aufgelöst, waren es 1990 schon 33%, und 2007 wurde schon eine Scheidungsrate von über 50% festgestellt. Die erhöhte Scheidungshäufigkeit ist kein Hinweis auf einen Bedeutungsschwund von Paarbeziehungen, sondern in der Hauptsache ein indirektes Kompliment an das Ideal der modernen Paarbeziehungen und gleichermassen ein Zeugnis für deren Schwierigkeiten. Aufgrund steigender Scheidungshäufigkeit hat sich das Risiko von Kindern erhöht, zeitweise getrennt vom Vater zu leben. Gegenwärtig erlebt jedes zehnte Kind bis zum Alter von 10 Jahren eine Trennung oder Scheidung, und bis zum Alter von 18 Jahren erhöht sich der Anteil der von einer Scheidung betroffenen Kinder auf gut einen Sechstel. An Bedeutung gewonnen haben in diesem Zusammenhang auch Zweitfamilien, wodurch biologische und soziale Elternschaft auseinander fallen können. Wie kein anderer familialer Wandel hat die erhöhte Scheidungshäufigkeit und ihre Folgen (mehr Einzeltern- und Fortsetzungsfamilien) zur Relativierung der Vorstellung einer 'Normalfamilie' geführt.

Fünftens hat sich gerade in der Schweiz aufgrund starker Einwanderung und höherer Geburtenraten ausländischer Familien der Anteil an ausländischen Kindern erhöht. Das Familienleben in der Schweiz ist heute oft multikulturell geprägt (wobei sich teilweise europäische und aussereuropäische Familiennormen gegenüber stehen).



Insgesamt zeigt sich weniger ein Bedeutungsverlust der Familie als ein Wandel in Richtung einer verstärkten Vielfalt gelebter Familienformen. Auch jüngere Generationen bewerten ein ‚glückliches Familienleben‘ stark, aber sie haben häufig andere Vorstellungen, was ein gutes Familienleben ist, als ältere Generationen. Obwohl auch wirtschaftliche Aspekte - wie gegenseitige wirtschaftliche Absicherung, gemeinsames Haushalten - relevant sind, bilden emotionale Gesichtspunkte das Kernstück moderner Partnerschaften und Familien, mit allen Vor- und Nachteilen, welche mit einer dichten Emotionsgemeinschaft verbunden sind.

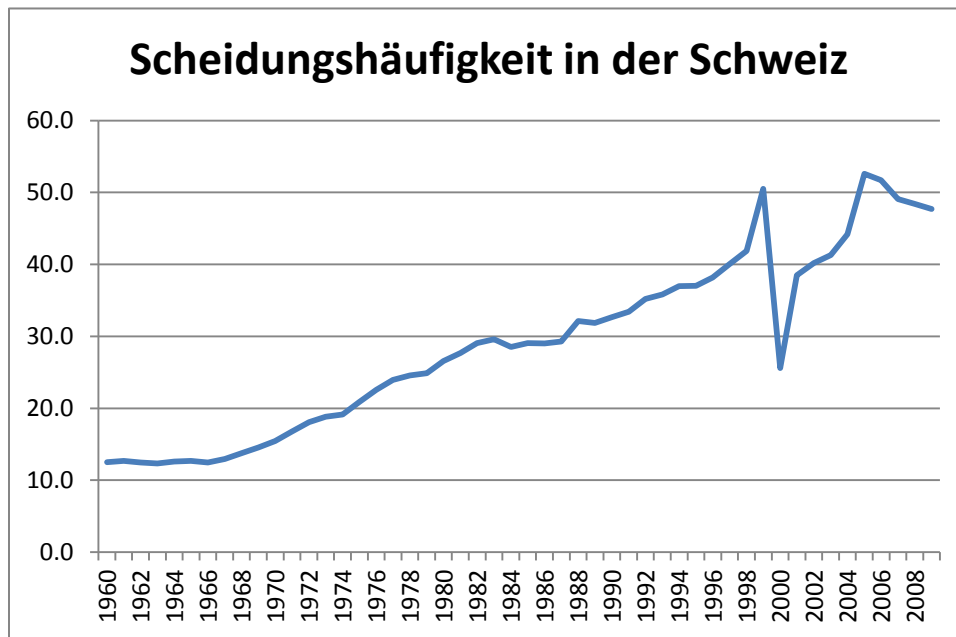
Die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte haben den Trend zu einer Familie als intime Lebensgemeinschaft weiter gestärkt, und die emotionale Zweiteilung der Gesellschaft (Intimität und Emotionalität im familialen Rahmen, Emotionslosigkeit und Rationalität im beruflichen Bereich) verstärkt. Es ist offensichtlich, dass die „emotionale Aufrüstung des Familienlebens auch ihre Kehrseiten aufweist. So können neben positiven auch negative Gefühlsäusserungen zum Vorschein treten, und familiäre Beziehungen sind teilweise durch zu enge Eltern-Kind-Bindungen, Schuldgefühle und Gewalt gekennzeichnet. Intime Emotionsgemeinschaften stehen immer im Spannungsfeld, eine idealisierte Gefühlswelt mit der alltäglichen Lebenswirklichkeit ins Gleichgewicht zu bringen, und dieses Gleichgewicht ist und bleibt prekär.

### **Zunahme der Scheidungshäufigkeit – gesellschaftlicher Hintergrund und individuelle Ursachen**

Wurden 1970 erst 15% aller Ehen durch eine Scheidung aufgelöst, waren es 1990 schon 33%, und 2007 wurde schon eine Scheidungsrate von über 50% festgestellt. Die durchschnittliche Ehedauer bei einer Scheidung lag 2007 bei 14.5 Jahren. Eine gerichtliche Auflösung der Ehe ist vor allem bei jungen Ehepaaren häufig, und am meisten Scheidungen finden im sechsten Ehejahr statt. In den letzten Jahren sind aber auch späte Scheidungen deutlich häufiger geworden, und gut ein Viertel aller Scheidungen betrifft Paare, die schon länger als zwanzig Jahre verheiratet waren. Mehr als



neunzig Prozent der heutigen Scheidungen werden auf gemeinsames Begehren hin ausgesprochen, und in einer Mehrheit der Ehescheidungen (2008: 55%) betrifft es keine unmündigen Kinder.



Eine liberale Gesetzgebung und ein erhöhtes Wohlstandsniveau – auch aufgrund erhöhter Frauenerwerbstätigkeit – haben eine Ehescheidung sicherlich erleichtert. In einer Gesellschaft, in der Frauen auch ohne Ehemann wirtschaftlich selbständig sein können, ist die Scheidung eine akzeptierte Form ehelicher Konfliktlösung. In den letzten Jahrzehnten hat sich auch die negative Einschätzung geschiedener Männer – und vor allem geschiedener Frauen – wesentlich reduziert. Die Gründe für eine Ehescheidung sind im Einzelnen sehr vielfältig, von massiven Ehekonflikten, Unterschieden der persönlichen Entwicklung bis zum Auftreten eines attraktiven neuen Partners bzw. einer attraktiv erachteten neuen Partnerin. Nicht wenige Scheidungen werden durch eine neue Beziehung (und Zweitheirat) gelöst bzw. aufgelöst.

Der wesentliche gesellschaftliche Faktor der erhöhten Scheidungshäufigkeit ist ein grundlegender Wandel der Ehe- und Familienwerte: Soziologisch ist bedeutsam, dass die Ehe in den letzten Jahrzehnten durch die Aufwertung moderner Werthaltungen – wie Liebe, Partnerschaft, Selbständigkeit, Selbstverwirklichung – eine neue Bedeutung erhielt. An die Stelle eines stark institutionellen Modells der Ehe – als unauflösliche Lebensgemeinschaft mit klarer Arbeitsteilung zwischen den Partnern – trat ein partnerschaftliches Ehemodell, welche die gegenseitige Intimität und Individualität der Ehepartner hoch gewichtet. Während früher wirtschaftliche Sicherheit bei der Eheschliessung im Zentrum steht, wird heute primär aus Liebe geheiratet. Wenn gegenseitige Liebe und partnerschaftliches Verständnis als die Basis einer modernen Zweierbeziehung betrachtet werden, beinhaltet das Verschwinden dieser emotionalen Basis gleichzeitig auch die Möglichkeit einer Trennung, weil in einer Liebesehe die Ehe ohne Liebe sinnlos wird.

Zusätzlich hat der allgemeine Rückgang bindender Werte die Idee einer Unauflöslichkeit der Ehe aufgebrochen. Während Frauen vormals bei schlechten Eheverhältnissen ihre Hoffnung aufgaben, halten sie heute an ihren Hoffnungen fest - und geben die Ehe auf. Ehebeziehungen, die als Einschränkung des eigenen Handlungsspielraums gewertet werden, oder welche die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllen, enden heute schneller und selbstverständlicher vor dem

Scheidungsrichter. Dank erhöhter Frauenerwerbstätigkeit sind Frauen heute oft – wenn auch nicht immer – in der Lage, sich unabhängig vom Einkommen eines Ehemannes zu verwirklichen.

Befragt man Geschiedene nach Gründen für die Auflösung der Ehe stehen etwa Unzufriedenheit mit dem Partner bzw. der Partnerin, gegenseitige Kommunikationsschwierigkeiten, enttäuschte Erwartungen, erloschene Liebe bzw. Gleichgültigkeit des Partners sowie täglicher Stress im Vordergrund. In nicht wenigen Fällen sind auch Gewalt in der Ehe oder Suchtprobleme ein zentraler Scheidungsgrund. Während bei jungen Ehen eher finanzielle Probleme, Rollenkonflikte oder Unstimmigkeiten bei der Kindererziehung geltend gemacht werden, findet man bei länger dauernden Beziehungen häufiger Scheidungsgründe, die direkt mit der Partnerschaft und dem Partner zusammenhängen, wie unterschiedliche Interessen und Einstellungen oder Verlust des Liebesgefühls. Frauen geben in der Regel mehr Trennungs- und Scheidungsgründe an als Männer, und sie nennen beispielsweise häufiger Kommunikationsprobleme, Mangel an Respekt oder Gleichgültigkeit des Partners an. Frauen aus langjährigen Paarbeziehungen geben zudem häufiger auch fehlende Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb der Partnerschaft als wichtigen Scheidungsgrund an.

Längsschnittstudien bei Ehepaaren belegen dass vor allem Defizite in der ehelichen Kommunikation und Problemlösung das Scheidungsrisiko erhöht. Besonders negative Folgen haben destruktive Kritik, verächtliche Kommunikation und emotionaler Rückzug des Partners bzw. der Partnerin. Sachgemäss reduziert auch alltäglicher Stress die Partnerschaftsqualität, und der heute enorme Berufsstress ist sicherlich ein weiterer Einflussfaktor auf die Scheidungshäufigkeit. Bedeutsam ist allerdings weniger das Niveau an Stress, als der Umgang des Paares mit Stress (und ein Teil der heutigen Scheidungen wird wahrscheinlich auch dadurch ausgelöst, dass junge Menschen nicht gelernt haben, richtig mit Stress innerhalb einer intimen Paarbeziehung umzugehen).

Insgesamt betrachtet ist die erhöhte Scheidungshäufigkeit kein Hinweis auf einen Bedeutungsschwund von Paarbeziehungen, sondern in der Hauptsache ein indirektes Kompliment an das Ideal der modernen Zweierbeziehung und gleichermassen ein Zeugnis für deren Schwierigkeiten. Die Kombination einer Auflösung der traditionellen Ehevorstellungen (Ehe als unauflösbare langjährige Beziehung mit klarer Rollenteilung von Mann und Frau) und hohen emotionalen Ansprüchen an eine (partnerschaftliche) Zweierbeziehung haben dazu geführt, dass viele Ehen nur auf Zeit bestehen bleiben. Während Heirat und Ehe an institutioneller Bedeutung klar einbüssten, kam es hingegen nicht zu einer abnehmenden Bedeutung der Zweierbeziehung (auch wenn heute nicht-eheliche Zweierbeziehungen gerade bei jungen Menschen dominieren).

Sind minderjährige Kinder von einer Scheidung, führen die heutigen Betreuungsregelungen dazu, dass die meisten betroffenen Kinder bei der Mutter leben. In den letzten Jahren ist aber auch ein gemeinsames Sorgerecht häufig geworden. Entsprechende Analysen zeigen bei gutem Kontakt zwischen den Elternteilen bezüglich der Kontaktentwicklung zwischen Vater und Kind keine Unterschiede in Abhängigkeit von der Sorgerechtsform. Ist der Kontakt zwischen den geschiedenen Elternteilen jedoch schlecht, so verringert sich bei alleiniger elterlicher Sorge der Mutter bei einem grösseren Anteil der Familien der Vater-Kind-Kontakt als bei Familien mit gemeinsamer elterlicher Sorge. Längsschnittbeobachtungen von Kindern, die eine Scheidung erfahren haben, zeigen, dass diese Kinder später selbst häufiger eine Scheidung erleben als Kinder ohne Scheidungserfahrungen. Gleichzeitig zeigt sich, dass langfristige negative Folgen für die spätere soziale und wirtschaftliche Entwicklung dieser Kinder entscheidend von der wirtschaftlichen Absicherung der Familie nach der Scheidung abhängig ist, und langfristige negative Folgen zeigen sich vor allem, wenn die Scheidung zu einer deutlichen Verarmung der Familie führt. Deshalb ist eine gute wirtschaftliche Absicherung von Alleinerziehenden eine zentrale sozialpolitische Rahmenbedingung.

An Bedeutung gewonnen haben aufgrund von Scheidung auch Fortsetzungsfamilien. Allerdings sind die statistischen Angaben zu Fortsetzungsfamilien lückenhaft, da ein bedeutender Teil der zweiten Beziehungen nicht durch eine Heirat formalisiert wird. Zudem sind Fortsetzungsfamilien in ihrer Form, Zusammensetzung und den gegenseitigen Verwandtschaftsbeziehungen sehr vielfältig. Daher sind rekonstituierte Familien - in denen biologische und soziale Elternschaft zumindest für einen Elternteil auseinanderfallen - in besonderem Masse durch das Fehlen klarer Normen und Regeln gekennzeichnet. Heute sind Fortsetzungsfamilien primär die Folge einer Scheidung. Damit erlebt der überwiegende Teil der heutigen 'Stiefkinder' nicht den physischen Verlust eines Elternteils - wie es die ursprüngliche Wortbedeutung <sup>1</sup> nahe legt, im Gegenteil: es wird zu einem 'elternreichen' Kind, welches häufig Problemen einer doppelten Loyalität unterliegt (z.B. Loyalität zum sozialen versus biologischen Vater, Loyalität zu Grosseltern väterlicherseits bzw. Grosseltern seitens des Stiefvaters usw.).

Insgesamt hat die erhöhte Scheidungshäufigkeit den Trend zu kleinen Lebens- und Haushaltseinheiten weiter verstärkt, da auch Fortsetzungsfamilien das Modell einer Kleinfamilie nur selten durchbrechen. Assoziative Gruppierungen von Erwachsenen und Kindern zu grösseren Familieneinheiten oder umfassenderen Eltern-Kind-Gruppen sind in allen europäischen Ländern selten geblieben. Neben 'sekundär Alleinlebenden' (d.h. Alleinlebende nach Scheidung) hat sich insbesondere die Zahl von Ein-Eltern-Familien und - aufgrund der Neugruppierung von Familienkernen - auch die Zahl von Fortsetzungsfamilien in unterschiedlichen Formen europaweit erhöht.

Wie kein anderer familialer Wandel hat die erhöhte Scheidungshäufigkeit und ihre Folgen (mehr Eineltern- und Fortsetzungsfamilien sowie mehr Alleinlebende) zur Diversifikation von Lebens- und Familienverläufen und zur Relativierung der Vorstellung einer 'Normalfamilie' geführt. Entsprechend zeigt sich daher in einigen, aber nicht in allen europäischen Ländern eine gewisse Pluralisierung von Lebensformen, wobei diese 'Pluralisierung' häufig das Ergebnis unfreiwilliger Prozesse darstellt.

### **Spätere Phasen des Ehe- und Familienlebens**

Die späteren Phasen des Ehe- und Familienlebens wurden in der Familienforschung lange Zeit eher vernachlässigt. Entsprechend sind intereuropäische Vergleiche zu späten Familienphasen bzw. zu intergenerationellen Beziehungen im späteren Leben dünn gesät, obwohl diese Thematik aufgrund der steigenden demographischen Alterung immer bedeutsamer wird, etwa bezüglich der Gestaltung der Alterspflege. Wie in anderen familialen Phasen sind auch in späteren Familienphasen, namentlich bei den verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen, sozio-kulturelle Unterschiede innerhalb Europas weiterhin sichtbar. So ist die Enge der intergenerationellen verwandtschaftlichen Beziehungen in südeuropäischen und teilweise auch in osteuropäischen Ländern etwas ausgeprägter als in nordeuropäischen Ländern. In der Schweiz hingegen ist das Muster von 'Intimität auf Abstand' (gute soziale Beziehungen zwischen den Generationen, aber zumeist getrenntes Haushalten) vorherrschend, und der Anteil alter Menschen, die mit oder bei ihren Kindern leben, ist sehr gering.

Aufgrund der erhöhten Lebenserwartung und reduzierten Geburtenhäufigkeit erfuhren alle europäischen Länder analoge Wandlungen der familialen Generationenstrukturen: Während sich die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen eher verdünnen, erhöhte sich in vertikaler Hinsicht die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. Damit vergrösserte sich unter anderem auch das Potential für aktive Beziehungen zwischen Enkelkindern und Grosseltern, und die Grosselternrolle scheint eine der familialen Rollen des späteren Lebens zu sein, welche auf dem Hintergrund einer

---

<sup>1</sup> 'Stief' kommt vom Mittelhochdeutschen und hatte ursprünglich die Bedeutung von 'beraubt'.

langen sozio-kulturellen Tradition so etwas wie eine post-moderne Aufwertung erfährt. Grosseltern sind nicht nur häufig 'familiäre Helfer' in Krisen, sondern immer häufiger auch 'kameradschaftliche Bezugspersonen der Enkelkinder.

Europaweit ist schlussendlich die Tatsache, dass aufgrund der höheren Lebenserwartung von Frauen die weiblichen Familienbeziehungen oftmals länger überdauern als die männlichen Familienbeziehungen. Gekoppelt mit traditionellen Mustern familialer Arbeitsteilung führt dies dazu, dass spätere Familienphasen (inkl. familiäre Alterspflege) in starker Weise durch 'matriachale Elemente' charakterisiert sind. Das Alter - und damit auch die späten Familienphasen - sind primär weiblich geprägt. Umgekehrt erfahren vor allem Frauen im späteren Leben eine Verwitwung. Von den 60-jährigen und älteren Frauen sind je nach europäischem Land zwischen 40% bis 50% verwitwet, im Vergleich zu 10%-15% bei den gleichaltrigen Männern. Darin widerspiegeln sich sowohl geschlechtsspezifische Unterschiede in der Lebenserwartung als auch kulturell stark verankerte geschlechtsspezifische Unterschiede im Heiratsverhalten (Männer wählen häufig eine jüngere Partnerin, und sie heiraten nach einer Verwitwung häufiger). In späteren Lebensphasen fallen weibliche und männliche Lebens- und Haushaltsformen immer stärker auseinander.

### **Ausgewählte Literatur zum Familienwandel**

#### A) Allgemeine Darstellungen/Einführungen

- Busch, F.; Nave-Herz, R. (Hrsg.) (2005) Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung, Oldenburg: BIS/Universität Oldenburg.
- Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (2004) Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven, Wiesbaden: Sozialwissenschaftlicher Verlag VS (3. überarbeitete Auflage).
- Nave-Herz, Rosemarie (2004) Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde, Weinheim: Juventa-Verlag.
- Peuckert, R. (2005) Familienformen im sozialen Wandel, Wiesbaden: Sozialwissenschaftlicher Verlag VS.
- Schneider, Norbert F.; Matthias-Beck, H. (Hrsg.) (2002) Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben, Sonderband 2 der Zeitschrift für Familienforschung, Opladen: Leske + Budrich.

#### B) Spezifischere Literatur (zu ausgewählten Familienbeziehungen)

- Arnold, C.; Huwiler, K.; Raulf, B.; Tanner, H.; Wicki, T. (2008) Pflegefamilien- und Heimplatzierungen. Eine empirische Studie über den Hilfeprozess und die Partizipation von Eltern und Kindern, Zürich/Chur: Verlag Rüegger.
- Höpflinger, François; Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie (2006) Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel, Zürich: Seismo.
- Lange, Andreas; Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.) (2000) Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts, Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Mischau, Anina; Oechsle, Mechtild (Hrsg.) (2005) Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit: Verlieren wir die Balance?, Sonderband 5 der Zeitschrift für Familienforschung, Wiesbaden: Sozialwissenschaftlicher Verlag.
- Schneider, N.F.; Rosenkranz, D.; Limmer, R. (1998) Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen, Opladen: Leske + Budrich.
- Tölke, A.; Hank, K. (2005) Männer – das 'vernachlässigte' Geschlecht in der Familienforschung, Sonderband 4 der Zeitschrift für Familienforschung, Wiesbaden: Sozialwissenschaftlicher Verlag VS.

Sowie Studienberichte der Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen: [www.ekff.ch](http://www.ekff.ch)

**Statistische Angaben****Entwicklung der Geburtenraten in verschiedenen europäischen Ländern**

Land:	Zusammengefasste Geburtenraten									
	1965	1970	1975	1980	1985	1990	1995	2000	2005	2010
- Schweden	2.4	1.9	1.8	1.7	1.7	2.1	1.9	1.6	1.8	2.0
- Großbritannien	2.8	2.4	1.8	1.9	1.8	1.8	1.8	1.6	1.8	1.9
- Deutschland							1.3	1.4	1.3	1.4
(West)	2.5	2.0	1.5	1.5	1.3	1.5	1.3	1.4	1.4	1.4
(Ost)	2.5	2.2	1.5	1.9	1.7	1.5	0.8	1.2	1.3	1.4
- Frankreich	2.8	2.5	1.9	2.0	1.8	1.8	1.7	1.9	1.9	2.0
- Schweiz	2.6	2.1	1.6	1.6	1.5	1.6	1.5	1.5	1.4	1.5
- Österreich	2.7	2.3	1.8	1.7	1.5	1.5	1.5	1.4	1.4	1.4
- Griechenland	2.3	2.3	2.4	2.2	1.7	1.4	1.3	1.3	1.3	1.4
- Italien	2.6	2.4	2.2	1.7	1.5	1.4	1.2	1.3	1.3	1.4
- Spanien	3.0	2.8	2.8	2.2	1.6	1.3	1.2	1.2	1.4	1.4

Quelle: Eurostat, sowie statistische Quellenwerke der Länder.

**Privathaushalte nach Haushaltstypus in der Schweiz 2005-2030**

	2005	2010	2015	2020	2025	2030
% - Verteilung Haushalte:						
- Einpersonenhaushalte	36.4	37.5	38.6	39.4	40.1	40.7
- Paare ohne Kinder	27.8	28.8	29.8	30.8	31.5	31.8
- Paare mit Kind(ern)	28.1	26.1	24.3	22.7	21.6	20.7
- Einelternfamilien	5.4	5.4	5.2	5.1	4.9	4.9
- Einzelperson mit Eltern(-teil)	0.9	1.0	1.1	1.2	1.2	1.3
- andere	1.4	1.2	1.0	0.8	0.7	0.6
% - Verteilung Personen in den Haushalten:						
- Einpersonenhaushalte	16.3	17.3	18.2	19.0	19.6	20.1
- Paare ohne Kinder	25.4	26.9	28.6	30.1	31.2	31.8
- Paare mit Kind(ern)	49.7	47.2	44.7	42.5	40.9	39.8
- Einelternfamilien	6.3	6.4	6.4	6.3	6.2	6.2
- Einzelperson mit Eltern(-teil)	0.9	1.0	1.1	1.2	1.3	1.4
- andere	1.4	1.2	1.0	0.9	0.8	0.7

Quelle: Bundesamt für Statistik (2008) Haushaltsszenarien. Entwicklung der Privathaushalte zwischen 2005 und 2030, BFS-Aktuell September 2008, Neuchâtel: BFS.

**Mittleres Alter bei Erstheirat und Geburt eines ersten Kindes: Schweiz seit 1970**

	1970	1980	1990	2000	2005	2009
Mittleres Alter bei Erstheirat:						
Frauen	24	25	27	29	29	29
Männer	26	27	29	31	31	31
Mittleres Alter bei ehelicher Erstgeburt:						
Frauen	25	26	28	29	30	30
Männer	28	29	31	32	33	33
Mittleres Alter unverheirateter Frauen bei Geburt:	24	25	28	29	30	30

Quellen: Eidg. Departement des Innern 2004; Demographische Jahrbücher der Schweiz.

**Schweiz: Verteilung von Eheschliessungen nach Staatsangehörigkeit der Ehepartner**

	1970	1975	1980	1985	1990	1995	2000	2005	2009
Beide Schweizer	74.7	73.8	77.3	74.2	68	62.6	57.7	50.8	51.4
Ausländer/ Schweizerin	7.3	7.5	6.7	7.1	7.6	8.3	9.7	16.3	16.1
Schweizerin / Ausländer	8.5	10.7	10.3	12.1	15.4	17.5	20.3	20.8	19.7
Beide Ausländer:	9.5	8.0	5.7	6.6	9.0	11.6	13.3	12.1	12.8

**Schweiz: Scheidungen nach Zahl an unmündigen Kindern:  
Geschiedene Ehen nach Zahl an unmündigen Kindern (in %)**

	0	1	2	3	4+	Zahl an betroffenen Kindern
1960	42.4	27.4	18.4	8	3.8	4'941
1970	39.7	28.7	20.3	7.7	3.6	6'985
1980	39.3	27.3	25.4	6.3	1.7	11'356
1990	48	24.1	22.9	4.3	0.6	11'396
1995	49.5	22.2	22.4	5	0.9	13'633
2001	54.1	20.5	20.2	4.5	0.6	12'167
2005	53.3	22.4	19.5	4.1	0.8	16'369
2009	55.9	21.7	18.2	3.5	0.6	13'789

**Schweiz: Zuteilung des Sorgerechts für unmündige Kinder nach einer Scheidung:**

Zuteilung der unmündige Kinder (in %)

	Mutter	Vater	Drittperson	Gemeinsames Sorgerecht
1960	73.6	-	-	-
1970	80.8	-	-	-
1980	86.1	-	-	-
1990	87.8	11.6	0.5	-
1995	89.5	10.2	0.3	-
2001	70.4	5.6	0.5	23.5
2005	66.6	5.7	0.3	27.4
2009	55.9	4.5	0.2	39.4

**Erwerbsmodelle bei jüngeren Paaren (im Alter 25-49 Jahren) 2006**

	Paare		
	ohne Kinder	Kind unter 6 J.	Kind ab 6 J.
Mann und Frau vollzeitlich erwerbstätig	54%	8%	12%
Mann vollzeitlich, Frau teilzeitlich	25%	45%	54%
Mann vollzeitlich, Frau nicht erwerbstätig	9%	38%	25%
Beide nicht erwerbstätig	1%	2%	1%
Andere Erwerbsmodelle	11%	7%	8%

Quelle: Bundesamt für Statistik (2009) Erwerbsmodelle, Arbeitsteilung und Kinderbetreuung in Paarhaushalten, BFS Aktuell, Sept. 2009, Neuchâtel.

**Familienmodelle bei Paaren mit Kindern unter 7 Jahren im Zeitvergleich**

Familienmodell:	Nach Volkszählung				geschätzt
	1970	1980	1990	2000	2007
Traditionell bürgerlich	75%	73%	61%	42%	38%
Modernisiert bürgerlich	12%	14%	23%	37%	41%
Egalitär erwerbsbezogen	11%	11%	11%	12%	14%
Egalitär familienbezogen	0	0	2%	3%	3%
Andere Modelle	2%	2%	3%	6%	4%

**Definitionen:**

Traditionell bürgerlich: Partner Vollzeit, Partnerin nicht erwerbstätig,

Modernisiert bürgerlich: Partner Vollzeit, Partnerin Teilzeit,

Egalitär erwerbsbezogen: Beide Vollzeit,

Egalitär familienbezogen: Beide Teilzeit.

Letzte Aktualisierung: November 2011.